

Der Karfreitag gehört zu den mit Abstand wichtigsten Feiertagen der Christen überhaupt, bilden doch Tod und Auferstehung Jesu das Zentrum, das Herz des ganzen christlichen Glaubens. Mit diesem Zentrum steht oder fällt alles andere.

Gerade deshalb ist es beunruhigend, dass dem Karfreitag sehr oft eben nicht die Wertschätzung zuteil wird, die ihm eigentlich zukommen müsste. Sicher, dieser Feiertag ist zurzeit noch durch Gesetz geschützt, aber es häufen sich deutlich die Versuche, diesen gesetzlichen Schutz zu umgehen oder ganz zu ignorieren.

Auch bei einem Blick auf die Gottesdienstteilnehmerzahlen bei der Karfreitagsliturgie wird Ähnliches erkennbar: Der Karfreitag tut sich offensichtlich deutlich schwerer als andere Feiertage. Das hat vielerlei Gründe. Einer dürfte historisch bedingt sein. Weil für die evangelischen Christen der Karfreitag einen besonders hohen Stellenwert hat, wurde vor allem in katholischen Landstrichen dieser Feiertag ganz bewusst und demonstrativ vernachlässigt und demontiert, nur um die evangelischen Mitchristen zu provozieren. Welch gigantische Dummheit und Borniertheit werden hier erkennbar! Und das nennt sich dann wohl „Tradition“.

Doch da ist noch etwas anderes. Es gibt eine Reihe von renommierten Theologen, die immer wieder darauf aufmerksam machen, dass das Christentum eigentlich gar keine Religion ist. Das klingt zunächst ungewohnt und überraschend, lässt sich aber einfach erklären:

Religion ist – und das zieht sich durch die ganze Religionsgeschichte – immer sehr eng verbunden mit den Wünschen und Sehnsüchten der Menschen, die sie auf ihre Götter projizieren. Deshalb ist für sie Religion immer etwas, das problemlos in ihr Leben hineinpasst, etwas, das gerne gepflegt wird, weil es doch ihren Hoffnungen und Wunschvorstellungen ständig neue Nahrung gibt. Religion ist folglich ein ganz natürlicher, organischer Bestandteil des menschlichen Lebens. Deshalb findet man ja auch Religionen zu allen Zeiten in allen Kulturen.

Der christliche Glaube – aber bereits schon der jüdische – ist etwas vollkommen anderes. Er unterscheidet sich von Religion fundamental. Denn dieser Glaube hat überhaupt nichts zu tun mit den Wünschen und Sehnsüchten der Menschen. Ganz im Gegenteil: Weil Gott eben kein Ding, kein Produkt dieser Welt, und damit keine Projektionsfläche für menschliche Sehnsüchte bietet, steht er als der „Ganz Andere“ den Menschen gegenüber. Er ist fremd, unerreichbar, aber er wendet sich den Menschen zu, er will ihnen helfen, sie retten, sie erlösen. Doch weil er dazu seine ihm eigene, ganz andere Welt durch seinen Sohn in diese irdischen Welt hineinbringt, um sie hier wirksam werden zu lassen, wird seinem Handeln, wird seiner Hilfe ständig mit Unverständnis, mit Misstrauen, mit Widerstand, mit Ablehnung begegnet. Denn seine Welt passt eben nicht nahtlos in diese Welt, womit fast zwangsläufig Reibungen, Irritationen und Konflikte verbunden sind.

Dieser Konflikt zieht sich durch die ganze Heilsgeschichte und ist geradezu ein typisches Merkmal des jüdisch-christlichen Glaubens. Das beginnt bei dem wiederkehrenden Murren und den Widersetzlichkeiten Israels gegenüber den Weisungen Gottes bis hin zu dem Widerstand, den Jesus selber erleben musste, und der ihn schließlich ans Kreuz brachte.

Diese Besonderheit, die den christlich-jüdischen Glauben von allen anderen Religionen unterscheidet, wird in ganz besonderer Weise am Karfreitag erkennbar. Denn das, was Jesus hier durchmacht, das entspricht absolut nicht menschlichen Wunschvorstellungen. Kein Mensch will so etwas. Und auch Jesus hätte durchaus die Möglichkeit gehabt, all dem ganz einfach aus dem Weg zu gehen; er hätte lediglich nach dem letzten Abendmahl mit seinen Jüngern Jerusalem verlassen müssen, und überhaupt nichts wäre passiert.

Dieser Konflikt, diese Spannung ist bei Jesus ja selber deutlich zu erkennen. Auch wenn diese Szene in der Johannespassion nicht enthalten ist, der Gefangennahme Jesu ging nach Aussage aller anderen Evangelisten ein intensives Ringen voraus: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ (Mt 26,39)

Das bedeutet jetzt aber: Unsere Erlösung, unsere Rettung, unser persönliches Heil ist untrennbar damit verbunden, dass eben nicht unsere Wünsche und Sehnsüchte erfüllt werden, sondern das, was Gott will, auch wenn wir es – wie auch Jesus – nicht immer sofort verstehen und begreifen.

Genau dieses Merkmal bestimmt deshalb auch jede Form von Nachfolge.

Genau hier wird jetzt ein grundsätzliches Problem des Karfreitags sichtbar: Da ereignet sich etwas, das auch wir absolut nicht wollen, und dennoch sollen wir da auch noch feiernd mitmachen. Das steht unserem normalen Denken und Wünschen diametral gegenüber. Der Karfreitag lässt deshalb fast automatisch all die Situationen unseres persönlichen Lebens lebendig werden, denen wir auch gerne aus dem Weg gegangen wären, es aber nicht konnten, nicht durften, nicht wollten. Der Karfreitag bekommt damit unweigerlich eine höchst unangenehme Dimension, der sich immer weniger bereit sind, auszusetzen.

Dieses Problem ist nun aber nicht nur auf den Karfreitag beschränkt. Immer öfter wird heute der christliche Glaube fast stillschweigend auf eine primitive Religion reduziert: Der Glaube ist nur dann akzeptiert, wenn er mir passt, wenn er mir gefällt, wenn er mir nützt, wenn er mir etwas bringt. Das bedeutet aber auch: Ich bestimme, an welchem Event, an welchem Feiern ich gerade Bedarf habe; das andere lasse ich einfach großzügig bleiben. Das funktioniert wie im Supermarkt: Ich kaufe, was ich will, brauche und gefällt, das andere lasse ich eben liegen.

Doch damit mache ich meine Wünsche, meine beschränkten Vorstellungen zur Grenze, die ich Gott setzte; er darf nur, was ich gut, was ich schön finde; mein Horizont wird zur Grenze, innerhalb der Gott sich bewegen darf.

Genau hier wird das Christentum zu einer Parodie und zur Religion gemacht.

Und die Kirche macht diese üble Spiel bereitwillig mit, aus Angst, irgendwelche Kirchsteuerzahler zu vergrämen. Der Glaube wird deshalb fast nur noch vermittelt unter dem Aspekt der Nützlichkeit. Das Kreuz wird einfach verharmlost, verschwiegen, unterschlagen, oder – wie es z.B. in einem katholischen Kindergarten geschehen ist – entfernt, weil man dies Kindern doch unmöglich zumuten kann! Damit fängt etwas an, grundlegend schief zu laufen. Denn daraus entsteht dann eine Form von Religion, die zwar noch nach Außen christlich aussieht, aber im Grunde nur noch ein primitives Abbild ist.

Hier ist größte Vorsicht angebracht. Es geht hier überhaupt nicht um die Verherrlichung von Leid, als sei das etwas Erstrebenswertes, eine Versuchung, der die Kirche in ihrer Geschichte immer wieder mal erlegen ist. Es geht hier vielmehr um das fast zwangsläufig entstehende Konfliktpotential, das ganz selbstverständlich entsteht, wenn die Verkündigung Jesu tatsächlich ernst genommen wird. Es ist Jesus selber, der in einer erschreckenden Klarheit sehr oft und unmissverständlich darauf hingewiesen hat, dass ihm nachzufolgen mit Widerständen, Verleumdung und Verfolgung verbunden ist. Dem Jünger geht es nicht besser als dem Meister. Wenn der Gehorsam Jesu gegenüber dem Willen seines Vaters ihn ans Kreuz gebracht hat, dann werden alle, die ihm nachfolgen, mit Schwierigkeiten rechnen müssen, wenn sie – wie er – auf den Willen des Vaters mehr hören als auf das Geschwätz der Leute. Nach einhelliger Aussage des Neuen Testaments ist die Verfolgungssituation der Jünger Jesu der Normalfall; was wir hier bei uns erleben, ist noch (!) die Ausnahme. Deshalb ist das Kreuz eine ganz normale und unverzichtbare Begleiterscheinung des Glaubens, wie ihn Jesus verkündet hat.

Wer dies weglässt, der verfälscht!

Das gilt unverändert so auch für die Vermittlung unseres Glaubens. Selbst ein Apostel Paulus, der sich mehr als alle anderen für die Verkündigung und Verbreitung des Glaubens eingesetzt hat, formuliert einmal in aller Klarheit über seine Arbeit: „Auch ich kam nicht zu euch, Brüder und Schwestern, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Geheimnis Gottes zu verkünden. Denn ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten.“ (1 Kor 2,1f)

Es ist gerade der Karfreitag, der daran erinnert: Wegen des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes gehört auch für uns das Sperrige, das Störende, das Unbequeme, das, was ich nicht will, das, dem ich am liebsten aus dem Weg gehen möchte, eben untrennbar und unverzichtbar zum Glauben dazu.

Wenn aber Jesus in seinem persönlichen Ringen am Ölberg dort Gott ganz bewusst als „Vater“ anspricht, dann macht er hier gleichzeitig etwas Wichtiges aufmerksam: Solche Situationen sind nur auszuhalten durch das Vertrauen in den Vater.